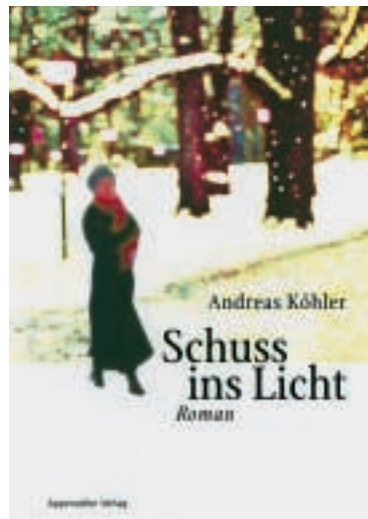


Schuss ins Licht

Erhard Taverna



Die Stimme aus dem Off, wie eine Göttin der Rache: «Mir entrinnst du nur im Schlaf, im schweren dumpfen Schlaf, der dir nie Erholung, sondern nur kurzes, traumloses Vergessen gewährt.» Die Stimme des Gewissens der Psychiaterin Petra Imstutz gleich dem Chor einer griechischen Tragödie kommentierend und in der Rückblende erzählend. Die ungewohnte Konjugation der Vergangenheitsform: du fragtest, du spürtest, schafft Distanz zum Neben-Ich, zum Alter ego, untrennbar verbunden und doch jeder Begrifflichkeit entzogen.

Erzählt wird die Kollision zweier Welten, die nicht unterschiedlicher sein könnten. Auf der einen Seite die Ärztin im Notfalldienst, immer schon strebsame und ehrgeizige Schülerin, leitende Kaderfrau, tüchtig, belastbar und geschickt, nie um eine dezidierte Stellungnahme verlegen. Auf der anderen Seite der aus der Klinik entlassene William Blacher, ein begabter Landstreicher ohne festen Wohnsitz, ein Ästhet ohne geordneten Tagesablauf, ein Gaukler, scheinbar nur im Hier und Jetzt lebend, sinnlich, spontan, bindungslos und dennoch von vielen Menschen geliebt. Andreas Köhler, Arzt und Psychotherapeut in St. Gallen, schildert präzise das Innenleben dieser gegensätzlichen Menschen, die Sprechstundenarbeit nach allen Regeln der Kunst, die Arbeitshypothesen, die Meinungen der Kollegen, das zähe Ringen um einen Durchbruch, wie ihn sich die Therapeutin vorstellt. Subtil wird das unbemerkte Burnout der vorbildlichen Kollegin sichtbar: «Dein eigenes, unmittelbares Sein trat zurück, verlor an Bedeutung, an Form, wurde

blasser und ärmer. In deinem Fleiss, in deiner Ordentlichkeit gabst du zwar dem Erleben deiner Patienten Zeit und Raum, doch dein Raum, deine Zeit wurde zum Leben für andere und verlor sich selbst.» Das Eingeständnis käme einem Scheitern gleich, zu gross ist die Angst vor dem verpassten Leben, vor der Langeweile in der eigenen Wohnung, «die zwar gemäss deinem Stand und Geschmack möbliert war, jedoch lebloses Abbild deiner Praxis blieb». Gnadenlos hält ihr die Stimme einen Spiegel vor: «[...] nun da deine Existenz gefestigt war und alles auf sicherem Boden stand, hatte sich das Blatt gewendet, hatte dein Leben seine Bedeutung verloren und begonnen, einer Landstrasse zu gleichen, an der zwar die buntesten Häuser standen, die wildesten Gärten wucherten, die selbst aber trocken und öde und leer war und nirgendwohin führte.»

Blachers Lebensart weckt in ihr die Lust nach Rebellion, die gemeinsame Arbeit soll die eigene Leichtigkeit wiederherstellen, die eigenen Blüten zum Blühen bringen, vom Leben aus zweiter Hand befreien. Weg von all den Brillen, die im Laufe des Berufslebens zu eigen wurden, hin zu einer lebendigen Sinnlichkeit. In einer genial arrangierten Ausstellung mit einem spektakulären Ende entpuppt sich der vermeintliche Borderliner als überragender Künstler, der die Psychiaterphantasien buchstäblich in Flammen aufgehen lässt. Der Schock bewirkt einen Rollenwechsel, der Therapierte wird zum Therapeuten. Was nun folgt, ist ein Zusammenbruch, ein Festmahl, eine Hochzeit, ein Verrat, eine Katastrophe. Die Gier nach Leben, nach verpasstem Leben, gebiert Hass und Liebe in einem. Zu gross ist der Anspruch: «Löse dich aus dir selbst. Und befreie dich von deiner dümmsten Dummheit, die da heisst: Werde du selbst.»

Sprachmächtig führt Andreas Köhler durch ein Labyrinth der Gefühle, schafft raffinierte Dialoge, evoziert innere und äussere Stimmungen, eindringliche Bilder eines unaufhaltsamen Dramas. Es ist schwierig, das Buch aus der Hand zu legen, bevor die Geschichte zu Ende gelesen ist. Nicht nur die vom Fach werden ausnahmslos von der Lektüre profitieren, auch alle anderen mögen sich darin erkennen. Und weil das Buch so klug und spannend geschrieben ist, wird es als literarisches Werk noch weit mehr Leserinnen und Leser in seinen Bann ziehen.

– Andreas Köhler. Schuss ins Licht. Roman. Herisau: Appenzeller Verlag; 2004. 161 Seiten.